Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Zu den Bildern von Paul Altherr
Autor: Lang, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572445

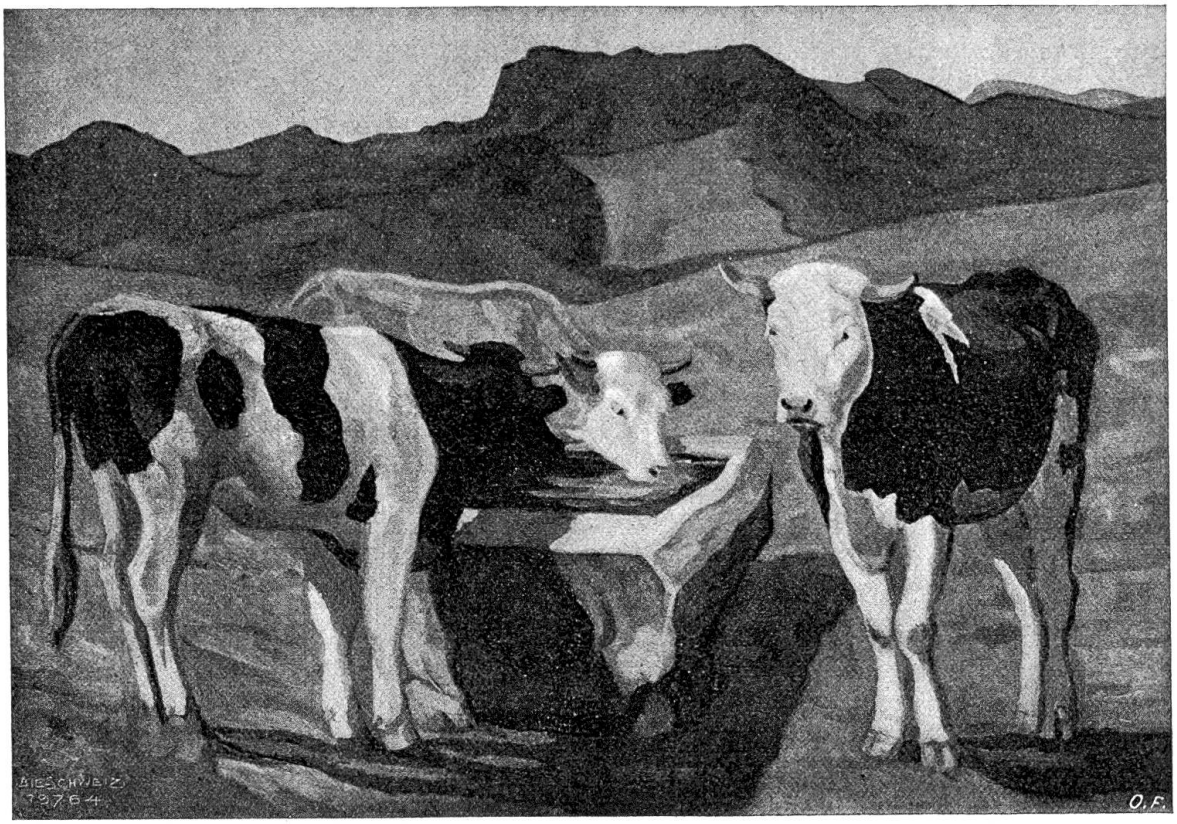
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Paul Altherr, Baſel. **Kinder am Brunnen.**

Der Schildwachbefehl geht vom Mund des einen zum Ohr des andern. Und beſchwingt, beflügelt ſchreitet der Abgelöſte mit ſeinen Kameraden weiter.

Einem andern iſt der Schutz übergeben. Aber gleich hart ſind deſſen Augen. Ein anderes Geſicht ſitzt ihm unter dem Käppi. Aber gleich iſt ſein Denken.

So wandeln ſich die Schildwachen. Einer löſt den andern ab. Bärtige, beſchnautzte, Milch-Geſichter, zerfurchte und friſche reihen ſich aneinander. Aber die Aufgabe bleibt.

Und alle fühlen — wenn auch nicht zu allen Zeiten gleich ſtark und lebendig — daß von ihrer Pflichtauffaſſung letzten Endes der Wert des Heeres, die Sicherheit des Vaterlandes abhängt.

Denn Schildwachdienſt iſt das Tun unſeres Heeres.

Seine Aufgabe iſt die: Zu wachen, Auge klar und Gewehr bereit.

Aus den Hunderten und Tauſenden von Schildwachen, die ringsumher die Höhen und Päſſe und Dörfer und Städte bewachen — ſetzt ſich das Heer zuſammen.

Ein Wall von Mannen ſteht dort, ſtark und kühn, und alle ſtehen für das Eine: das Herz Europas zu ſchützen, zu hüten und ſorgſam zu hegen bis hinüber in die neue Zeit, von der wir alle ſo vieles erhoffen.

Zu den Bildern von Paul Altherr

(zwei Kunſtbeilagen und vier Reproduktionen im Text).

Unter den Schweizer Künſtlern war die Zahl derer von jeher nicht gering, die wachen Sinnes das große Erbe der Vergangenheit zu genießen, die Schöpfungen bedeutender Zeitgenoſſen neidlos zu bewundern wußten und die es gleichwohl vorgezogen haben, als ſelber Schaffende nur Eigengewächs zu ziehen und keine Schößlinge aus den Gärten geſtriger oder heutiger Meiſter zu entlehnen. Es gehört Selbſtloſigkeit dazu, nur echt und wahr zu ſein, zumal in einer Zeit, wo eine ganze Klaſſe von Künſtlern ihr Produzieren ſo völlig den Methoden dermaliger Wiſſenſchaft angeglichen hat, daß ſie ſich — bis kurz vor dem Kriege — einfach den oder

jenen Maler aufs Programm setzten und an die Stätten seiner künstlerischen Hinterlassenschaft hinpilgerten, in der ausgesprochenen Absicht, aus dem Werke Cézannes, Picassos oder des Greco herauszuholen, was irgend aus ihm herauszuholen war. Da diese artistischen Ausbeuter und Industrieritter zu Hunderten zählten, so bildeten sie allerdings eine gewisse Macht und bestimmten äußerlich den Markt und die Mode. Mit überlegenem Lächeln konnte eine solche Majorität auf vereinzelte Künstler herabblicken, die nichts weiter als aus dem eigenen Glase trinken wollten, mochte dieses nun klein oder groß sein, und die wie Paul Altherr wußten: daß man nicht wird, was man nicht ist. Zweifellos aber werden die Werke dieser vereinzelten Künstler in intimem, engerem Kreise mehr dauernde Schätzung finden als jene anspruchsvoll den „Geist von heute" verkündenden; das Element des Zeitlosen ist nämlich das wahre Lebenselixir auch der ältesten und ehrwürdigsten Kunst.

Mit all dem versuchen wir nicht zu behaupten, Altherr habe sich völlig gegen zeitgenössische Einflüsse zu isolieren vermocht. Was den neuesten Tendenzen Gutes und Berechtigtes zugrunde lag, er hat es wohl zeitweilig bei sich aufgenommen, ähnlich, wie man, im Freien gehend, den Düften, die der Wind uns vom Feld oder vom Strand her entgegenschickt, zugänglich bleibt. Eine Komposition wie „Der verlorene Sohn" (s. unten) mit ihrer Betonung der Volumen und der Zusammenfassung des Hintergrundes läßt das Gesagte ersichtlich werden. Ein anderes aber ist es, wenn einer schablonenmäßig nachahmt, ein anderes, wenn einer aus dem Gefühl der innern Freiheit heraus sich vorübergehend mit einer Zeitströmung auseinandersetzt.

Paul Altherr ist erst mit dreißig Jahren zur Kunst übergegangen. Seine Mappen füllten sich mit Studien nach Mensch und Getier, bis endlich zwei Grundzüge seiner Schaffensweise klar zutage traten: es ist das eine Mal die Natur, die ihn zum Malen reizt, das andere Mal wirkt der vorhandene Formenvorrat befruchtend nach auf seine Phantasie, und es entstehen Kompositionen, die des dichterischen Gehaltes nicht entbehren.

In beiden Fällen hat seine Art zu sehen etwas Antikisches: die Landschaft bedarf bei ihm zumeist der Menschen oder

Paul Altherr, Basel. **Der verlorene Sohn.**

der Kreatur als Ergänzung, doch treten diese der Natur nicht gegenüber, sie bleiben ihr in klarer Harmonie verbunden. Antikisch ist auch seine Vorliebe für die einfachen Motive des ländlichen Lebens. Lieber noch als in unserer heimatlichen Landschaft sucht er diese auf unter südlichem Himmel. Er hat die afrikanische Sonne kennen gelernt, und für sie wurde ihm später der italienische Himmel Ersatz. Immer wieder trieb es ihn auf klassischen Boden zurück, wo er das „Klassische" indessen nicht in Tempeln und Museen, sondern in der nächsten Umwelt zu sehen verstand; so zog ihn auch sein literarischer Geschmack, bei aller Schätzung neuerer romanischer und schweizerischer Dichtung, stets wieder zu Homer und Herodot.

Seine ganz unpathetische Natur liebt das Elementische, das Idyll, das Kräftig-Animalische: die nachdenklich hinwallenden Schafherden, die stillen Ufer und Buchten, das am flachen Strand vertönende Meer, die weißen, großgehörnten Stiere, die gegen besonnte Felsen wandern, Pferde, die in die Schwemme geritten werden, Pflüger, Winzer, Hirten, und die fortzeugende Phantasie des Künstlers tut in Amazonenjagden und Fischerszenen und ähnlichem das ihrige hinzu, um jene

„Welt der freien nackten Leiber
Mit Gierden süß und heiß,
Mit klaren Freuden . . ."

vor uns aufzurufen, die wir denaturierten Europäer nur noch unter Zuhilfenahme der Druckerschwärze zu beschwören vermögen.

Man hat Altherr, wohl besonders wegen des bukolischen Zuges in seinem Wesen, schon oft mit Ludwig von Hofmann verglichen, und sicher sind die beiden Künstler wahlverwandt. Indessen sind Altherrs typischste Kompositionen entstanden, bevor ihm irgendein Bild Ludwig von Hofmanns zu Gesicht gekommen. Auch darf man, wenn man schon v. Hofmann nennt, einen andern Meister, dem in einer Zeit des künstlerischen Tiefstandes zuerst wieder die ungeheure und doch so einfache Tatsache der Körper im Raum und das antike Gesetz der Statik aufgegangen war, man darf Hans von Marées nicht vergessen, mit dessen Anschauungen jedenfalls eine Darstellung wie die mit den fünf Pferden und den beiden Jünglingen (unsere Kunstbeilage „Pferdeschwemme") übereinstimmt. Doch zeigt anderseits gerade ein Vergleich mit Hans v. Marées, daß Altherr zu sehr *Maler* ist, um *monumental* sein zu können.

Von Altherrs Bildern und Studien, die auf Schweizer Boden entstanden sind, ist zu sagen: Sie sind zum großen Teil mehr gesehen als geschaut. Eine Schweizerkuh ist eben für Altherr nur eine Schweizerkuh, die nichts von jenem Mythischen und manchmal fast Geisterhaften im Umriß zeigt wie die weißen Ochsen und Pferde, die wir in seinen südlichen Landschaften treffen. Dafür entschädigen aber diese, seine realistischeren Malereien, durch tüchtige Struktur und oft prachtvoll geschlossene Gruppierung, sodaß man auch diese Seite seiner Kunst nicht missen möchte (vgl. „Rinder am Brunnen" S. 168).

Diesen Tierstücken hat der Künstler endlich eine Reihe stimmungskräftiger, volltoniger Oelstudien gegenüberzustellen, auf denen jede lebendige Staffage fehlt und mit denen Paul Altherr der nun seit einigen Jahren merklich abnehmenden modernen Vergötterung der reinen Landschaft seinen Tribut entrichtet hat.

Siegfried Lang, Basel.

Begegnen

Ob wir uns finden im Tönen der Lüfte
Oder tief unten, beim Sähnen der Grüfte —
Ob wir auf schwebenden Vogelschwingen
Jubelnd vereinigt zum Himmel dringen
Oder ob wir durch Dunkel und Schatten
Wegmüd uns finden in stillem Ermatten:
Was will es bedeuten, was soll ich fragen?
Nur dir begegnen und nicht entsagen!

Alfred Schaer, Zürich.